

# Jüdische Korrespondenz

Monatsblatt des Jüdischen Kulturvereins Berlin e.V. Schwat 5766 Februar 2006 Nr. 2 16. Jahrgang 1,20 Euro

## Ariel Sharon und das Ende einer Ära Von David Lisbona (Haifa/Israel)



Sie in Deutschland haben seinerzeit so schnell wie wir in Israel von Ariel Sharons erstem, dem anschließend zweiten schwerem Schlaganfall und von den darauf folgenden Operationen erfahren. Angesichts seines Gesundheitszustandes war uns sofort klar, dass er künftig nicht mehr als Premierminister zur Verfügung stehen wird. Schwer aber ist es, das Gefühl über diesen Verlust zu beschreiben.

Den meisten von uns, die wir links von der israelischen Politik standen, erschien Ariel Sharon als der Cowboy von Rechtsaußen, den das Gesetz nicht kümmerte, der vermutlich Bestechungen, mindestens aber illegalen Wahlkampfgeldern nicht abgeneigt war. Überraschenderweise haben wir aber begonnen, ihn in den letzten Jahren zu schätzen, ja, sogar zu lieben. Er sprach von einem Palästinenserstaat, vom Übel der Okkupation und hatte den Mut und die Beharrlichkeit, die

Vorsitzenden der Arbeitspartei im November 2005 war absehbar, dass Neuwahlen bald folgen würden. Arik Sharon hatte den Mut, die Likudpartei zu verlassen, an deren Entstehen er vor 32 Jahren maßgeblich beteiligt war, und er gründete die neue Partei »Kadima« (Vorwärts).

Alle Umfrageergebnisse der letzten Wochen haben erneut gezeigt, dass diese neue Partei in der Knesset mehr Sitze als die Arbeitspartei oder der Likud erhalten würde. Die neue Partei hat zwar keine bekannt gewordene Ideologie oder Plattform, dennoch belegten die bisherigen Umfragen ganz eindeutig, dass eine Mehrheit der israelischen Öffentlichkeit sich einen Premierminister Arik Sharon wünscht.

Als Ariel Sharon seinen ersten leichten Schlaganfall erlitt, erschien das vielen von uns wie ein fatales *deja vu* jener furchtbaren Schreckensnacht vor zehn Jahren, als Itzhak Rabin ins Kranken-

haus kam, nachdem auf ihn geschossen worden war. Sharons erster Anfall war glücklicherweise nur leicht, aber das Ausmaß der Sorge um die Gesundheit des Premiers verdeutlichte bereits damals um so mehr, wie sehr Sharon jedem anderen Politiker in Israel haushoch überlegen war. Ein politischer Kommentator beschrieb das wie folgt: »Sharons Schlaganfall zeigt uns, dass Kadima nicht nur eine Ein-Mann-Partei, sondern Israel ein Ein-Mann-Staat ist.«

Alle bisherigen Umfragen zeugen davon, dass die Öffentlichkeit die Arbeits- und die Likudpartei gleichermaßen satt hat, dass sie Sharon als Premierminister will, vermutlich wohl deshalb, weil ihm mehr als irgend jemandem sonst getraut wird.

Es ist schwierig, diese Traurigkeit zu beschreiben, die uns zum zweiten Mal überfallen hat und andauert.

Gerade hatten wir begonnen, auf Fortschritte für den Frieden zu hoffen und wir meinten, einen Premierminister zu haben, der diesen Weg gehen würde, da ist er uns unter tragischen Umständen genommen worden.

In den letzten Wochen hat es unbeschreibliche Veränderungen auf Israels politischer Landkarte gegeben. Sharon hatte das Hadassa Krankenhaus noch nicht verlassen, aber schon hatten die Politiker begonnen, um die Szenarien für den Tag danach zu würfeln.

Wer weiß, wohin das alles führen wird. Klar ist nur, dass wir mit Ariel Sharon einen großen Politiker verloren haben.

(David Lisbona ist ein Friedensaktivist in Israel, der im Rahme der Friedensgruppe Middleway [www.middleway.org](http://www.middleway.org) tätig ist.)

### 63. Jahrestag der »Fabrik-Aktion«

Am 28. Februar 2006 gedenken die Jüdische Gemeinde zu Berlin, der Jüdische Kulturverein Berlin e.V., das Bezirksamt Mitte von Berlin und die Israelitische Synagogengemeinde Adass Jisroel des Ereignisses. Am 27./28. Februar 1943 wurden in Berlin und im gesamten Nazi-Deutschland zur Zwangsarbeit verpflichtete Jüdinnen und Juden aus den Fabriken und Wohnungen geholt bzw. von der Straße weg verhaftet. Sie wurden zu Sammelstellen, wie das Jüdische Altersheim in der Großen Hamburger Straße und das Verwaltungsgebäude der Jüdischen Gemeinde in der Rosenstraße gebracht und sollten von dort aus deportiert werden. Tapfere nichtjüdische Ehefrauen demonstrierten tagelang gegen die Inhaftierung ihrer Männer und erzwangen so deren Freilassung.

**Die Gedenkstunde am Dienstag, dem 28. Februar 2006 beginnt um 15 Uhr**  
am Gedenkstein in der Großen Hamburger Straße

Kaddisch und El Mole Rachamim Mordechai Weinryb, *Jüdischer Kulturverein Berlin*. Anschließend gemeinsamer Gang zum Denkmal von Ingeborg Hunzinger in der Rosenstraße. Worte des Gedenkens Dr. Gideon Joffe, *Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde zu Berlin* und Dr. Mario Offenberg, *Geschäftsführer der Israelitischen Synagogengemeinde Adass Jisroel*. Kaddisch und El Mole Rachamim Kantor Isaac Sheffer. Musikalische Umrahmung Schülerinnen und Schüler der Jüdischen Oberschule

Alle Berlinerinnen und Berliner sind herzlich aufgerufen, an dieser Gedenkstunde teilzunehmen.

## Zwei Nachrichten über Havemann Von Ralf Bachmann

Mehr als 20 Jahre nach seinem Tode gab es zu Jahresanfang 2006 zwei Nachrichten über Robert Havemann. Die eine war positiv, die andere eher Stoff zum Nachdenken. Aufschlussreich und ärgerlich zugleich aber war die Gewichtung beider Nachrichten in manchen deutschen Medien. Die gute Nachricht kam aus Jerusalem: Yad Vashem gab bekannt, dass Robert Havemann als Mitbegründer und geistiger Kopf der antifaschistischen Widerstandsgruppe »Europäische Union« für seine Rolle bei den Aktionen der Gruppe zur Rettung verfolgter Juden als »Gerechter unter den Völkern« geehrt wird. Havemann, 1932 als 22-Jähriger in die KPD eingetreten, musste praktisch unter den Augen der Nazis 1935 promovieren und sich 1943 als Physikochemiker habilitieren und baute gleichzeitig die ganze Zeit über eine schlagkräftige Antinaziorganisation auf, die Hilfe für Juden als Hauptaufgabe ansah. Alle Willensstärke und alles Geschick halfen dem jungen Wissenschaftler nur zeitweise. 1943 flog er auf und wurde vom berüchtigten Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Bis Kriegsende musste er im Zuchthaus Brandenburg Tag für Tag mit seiner Hinrichtung rechnen.

Doch er überlebte und schwor nach der Befreiung wie alle Mitgefangenen, aus dem Schicksal der KZ- und Zuchthausinsassen Lehren für die Zukunft zu ziehen. Das hieß vor allem »Nie wieder« und »Den Anfängen wehren«. Auf seinem Fachgebiet wurde er Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts in Berlin-Dahlem und erhielt eine Professur für physikalische Chemie an der Humboldt-Universität, in der Politik wurde er aktives SED-Mitglied und bis 1963 Abgeordneter der Volkskammer. Aus dieser Zeit stammt der Inhalt der zweiten Nachricht. Der KGB und später die Stasi suchten Kontakt mit dem bewährten Widerstandskämpfer und baten ihn um Zusammenarbeit gegen die neuen Feinde im »kalten Krieg«. Vor allem seine bitteren persönlichen Erfahrungen ließen ihn darin zu dieser Zeit nichts Unehrenhaftes, vielleicht sogar eine politische Pflicht gegenüber den Opfern Hitlers sehen. Er sagte seinen Partnern nur das, was ihm für die Stärkung der DDR und des Friedens, wie es damals vereinfachend umschrieben wurde, sinnvoll erschien. Das genügte den Führungsoffizieren nicht. Der Kontakt lockerte sich bald und wurde schließlich nur noch genutzt, um ihn selbst zu bespitzeln. Diese Tatsachen sind seit zehn Jahren bekannt. Aber das Haus Birthler hielt es für sinnvoll, noch einmal mit »Ausmaß und Inhalt seiner geheimdienstlichen Verstrickungen« eine Broschüre über den Wandel vom IM zum Dissidenten im Lichte der Stasi-Akten zu füllen, die von einigen Zeitungen zur politischen Sensation hochstilisiert wurde. Die Berliner Zeitung, der die Information aus Jerusalem ganze 19 Druckzeilen wert war, brachte eine Drittelseite unter der Überschrift »Vor dem Wandel«, in der Havemann mit so feindseligen Attributen wie Denunziant, Stasi-Spitzel und Zuträger belegt wird. Havemann selbst kann dazu nicht mehr Stellung nehmen. Man weiß nicht, welche Kommentare er

geben würde, aber wer politisch zu denken vermag, kann sich das ohnehin denken. Dieser Mann hat zu allen Zeiten gelernt, sich zu Fehlern bekannt und Erkenntnisse gradlinig vertreten und verteidigt, auch wenn es sein Leben und seine Existenz bedrohte.

Teil drei des Lebens von Robert Havemann gehört untrennbar zu dieser Nachricht. Schon ab 1956 sammelten sich um ihn Intellektuelle von Wolfgang Harich bis Ernst Bloch, die, wie er seine programmatische Plattform nannte, »Dialektik ohne Dogma« wollten. Der »Spitzel und Zuträger« wurde, wie es die Encarta Enzyklopädie 2002 formuliert »mit seiner Vision einer sozialistischen Demokratie und seinem Beispiel des politischen Engagements zu einem Kristallisationskern der Friedens- und Bürgerrechtsbewegung der DDR«. Der »Wortführer einer reformkommunistischen Opposition« wurde aus der Partei ausgeschlossen, verlor sein Lehramt, die Mitgliedschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR, stand drei Jahre unter Hausarrest und bis zum 9. April 1982, seinem Todestag, unter fast hautnaher Bewachung. ■

## JKV in eigener Sache

Das Wunder, von dem wir in JK 1/06 berichtet haben, geht seinen Gang. Den Entwurf für den Nutzungsvertrag mit der Gemeinde haben wir erhalten, Kleinigkeiten werden noch geändert, als Mietbeginn wurde der 1. Mai 2006 vereinbart.

Bis Pessach sind wir in den alten Räumen aktiv, danach bereiten wir uns auf den Umzug in die Oranienburger Straße 29 vor. Für alle, die es noch nicht wissen sei hinzugefügt, dass G`ttesdienste der Synagoge Rykestraße vorübergehend in einem der Räume der ehemaligen Bibliothek stattfinden. Die Synagoge wird rekonstruiert. G`ttesdienste sind wie immer am Freitagabend, also Erew Schabbat, und am Samstagvormittag, also Schabbat.

Wir erwägen, ab Mai die Nachmittage mehr zu nutzen und wollen unbedingt den Sonntagnachmittag beibehalten. Allerdings müssen wir in Anpassung an die Öffnungszeiten des Gebäudes voraussichtlich sonntags um 15 Uhr beginnen.

In der nächsten Jüdischen Korrespondenz mehr! Natürlich freuen wir uns über Vorschläge und Ideen, vor allem, was die Gestaltung der Nachmittage angeht. Der JKV-Vorstand

### Gratulation zum 85. Geburtstag eines Optimisten

*»Ich werde am 6. Januar 85 (leider – 70 wäre mir lieber).« Soviel aus dem Dezember-Brief eines besonderen Jubilars, dem an dieser Stelle von ganzem Herzen ein belated Happy Birthday zugerufen werden soll. Dr. Dr. hc. Arnold Paucker ist es, der unsere herzlichsten Glückwünsche geradezu herausfordert. Der Berliner »Tagesspiegel« veröffentlichte aus Anlass seines Ehrentages sogar ein halbseitiges Gespräch! Da konnte ganz Berlin lesen, dass Arnold Paucker seit über 60 Jahren als Sozialist gern und oft die Internationale singt, seit über 50 Jahren mit seiner Frau Pauline verheiratet und schon 50 Jahre, also seit dessen Gründung, mit Leib und Seele auch dem Londoner Leo-Baeck-Institute verbunden ist.*

*In Berlin geboren, in der Mommsenstraße in Charlottenburg aufgewachsen, jung politisiert, ein unbeugsamer Antifaschist, lebt der frühere Direktor und heutige Vizepräsident und Schatzmeister vom Leo-Baeck-Institute in London. 1936 war er nach Palästina ausgewandert, die Eltern nach Shanghai, doch die europäische Metropole bot ihm, auch dank seiner Frau Pauline, sein dauerhaftes Zuhause: »Ich wollte in einer großen Stadt leben, nicht in einem kleinen Land.« Vor der Flucht aus Deutschland hatte er auch Kontakt zum kommunistischen Widerstand. Dieser, mehr noch die oft übersehene jüdische Selbstbehauptung im Kampf gegen Hitler, hat ihn persönlich, wissenschaftlich und publizistisch nicht losgelassen. Bei Hentrich & Hentrich erschien bereits eine zweite Auflage von »Deutsche Juden im Kampf um Recht und Freiheit«.*

*Paucker ist wohl der Letzte aus der Leo-Baeck-Generation, ein überzeugter Atheist, tolerant gegen jedes jüdische Bekenntnis, scharfer Kritiker, wenn es um Israels anti-palästinensische und Palästinas anti-israelische Politik geht. Ich sehe in ihm den britischen Gentleman, doch die lebenswürdige Seite der Berliner Schnauze ist ihm auch geblieben. Ihmdienten seine Deutschlandbesuche seit der Nachkriegszeit stets zur Forschung, Einmischung und Kontaktpflege – und dem Kulturgewinn. Sein Judentum ist ihm unausweichlich, aber anders definiert als gewöhnlich: »Ich komme aus der jüdischen Gruppe Deutschlands. Zur jüdischen Gemeinschaft habe ich keine Beziehung mehr. Andererseits bin ich mir bewusst, dass ich ein sehr empfindlicher Jude bin.« Der Jüdische Kulturverein Berlin e. V. jedenfalls ist glücklich, dass Dr. Dr. hc. Arnold Paucker mit Interesse und, wie er im letzten Jahr schrieb, »mit großer Befriedigung« die Jüdische Korrespondenz liest. Nachzutragen ist hier sein kritischer Sommerhinweis: »Warum – in Nr. 6 (Juni) nicht auch den kommunistischen Widerstand (Baum und so viele andere) ausdrücklich erwähnen – gibt es eine Selbstzensur?« Nein, lieber Arnold Paucker, auf keinen Fall, aber es gibt auch keine Vorgaben für außenstehende Autoren. In der gleichen Nummer ehrten wir übrigens auch Stefan Hermlin – und der war ja nachweislich ein im Widerstand gehärteter Kommunist aus großbürgerlich-jüdischem Berliner Milieu!*

*Blieben Sie uns bitte treu, wie auch wir den gemeinsamen Idealen! Auch in der Zuversicht, Sie bald wieder zu treffen, wünsche ich Ihnen im Namen unseres Vorstands 120 Jahre und jenen Scharfsinn, der Ihnen mit Kraft, Gesundheit und etwas sarkastischem Optimismus die hoffentlich lange aktive Zukunft vergolden wird.*

Ihre Irene Runge

## Alfred Lewin und das Massaker 1944 Von André Lossin

Lissi Pressl, ein Mitglied des Jüdischen Kulturvereins Berlin von Anfang an, war zunächst (vor dem Exil in England) nach Italien geflohen. Sie schrieb jetzt dem Verein, aufmerksam gemacht durch den Film (der auch einen Teil ihrer Lebensgeschichte erzählt), aber vor allem wegen meines kleinen Artikels über diese Dokumentation (»Ciao Bella Italia«, Jüdische Korrespondenz 12/2005) einen wunderbaren Brief (siehe Kasten unten). In diesem berichtete sie vor allem von ihrer jüngsten Reise in die Stadt Forli, also in ihr »Bella Italia«. Die Einladung zu dieser Reise kam von der Stiftung »Alfred Lewin«, deren Ehrenvorsitzende sie natürlich nicht zufällig geworden ist. Die »Fondazione Alfred Lewin« mit Sitz in der mittelitalienischen Stadt Forli, in der Region Emilia-Romagna, wurde 2002 gegründet und 2003 als Stiftung offiziell zu gelassen. Sie setzt sich für das Gedenken an das Massaker im September 1944 an 17 Jüdinnen und Juden durch die SS und durch italienische Sondereinheiten in der Stadt Forli sowie an die Shoa ein und sie verpflichtet sich, aktiv gegen Rassismus und Ausländerfeindlichkeit und zwar jeglicher Art einzutreten. Wer aber war dieser Alfred Lewin? Er war beispielsweise ein Mitglied im Bund deutsch-jüdischer Jugend. Im Jahr 1936 flüchtete er mit seiner Mutter Jenny und seiner kleinen Schwester mit eben unserer Lissi Pressl - nach Italien. Alfred, der viele Sprachen beherrschte, unterrichtete dort beispielsweise seine Schwester. Einer kleinen Broschüre auf Italienisch, die Lissi

*Liebe Freunde,  
angeregt durch Euren Artikel »Ciao Bella Italia«, will ich euch kurz mitteilen, dass ich wieder einmal in »Bella Italia« war. Es war nur ein Drei-Tage-Besuch in Forli, aber ich konnte den dringenden Bitten meiner lieben Freunde nicht länger widerstehen.*

*Sie legten großen Wert auf einen Bericht in den Schulen. So sprach und diskutierte ich mit vier Schulklassen im Alter von 12 – 14 Jahren und Abiturklassen.*

*Die Schüler waren außerordentlich interessiert und die Fragen sehr aktuell und intelligent, so dass es eine wirkliche Freude war. Zwei Abende vor Vertretern der Einwohner der Commune und der örtlichen Presse rundeten das Bild ab.*

*Gastgeber waren wiederum die »Stiftung Alfred Lewin« die Zeitschrift »Una Città« und der Bürgermeister.*

*Außerordentlich beeindruckend war das liebevoll geschmückte Grab der 17 ermordeten Juden.*

*Obwohl in italienisch schicke ich Euch ein Exemplar der Stiftungsstatuten. Auf der letzten Seite ist der Grabstein abgebildet, den die Bevölkerung mittels einer öffentlichen Sammlung gestiftet hatte. Dieses Büchlein wurde allen Schülern überreicht.*

*Besten Gruß*

*Eure Lissi Pressl*

9.12.2005

Pressl mit ihrem Brief an den Verein geschickt hat, sind viele wichtige Informationen über Alfred Lewin und die Stiftung zu entnehmen.

Nach dem Inkrafttreten der Rassengesetze 1938 in Italien überzeugte er beispielsweise seine Schwester davon, Italien in Richtung England zu verlassen. Lissi verließ daraufhin Italien im Jahr 1939 und siedelte nach Manchester über, von wo aus sie nach dem Krieg nach Deutschland, in die DDR, zurückkehrte.

Ihr Bruder Alfred wurde 1940 verhaftet und nach Süditalien in ein Lager geschickt. 1942 gelang es ihm nach vielen Mühen, zu seiner Mutter zurückzukehren, die zu diesem Zeitpunkt schwerkrank in der Nähe von der mittelitalienischen Stadt Pesaro, in der Region Marche, lebte. Aber im Jahr 1944 wurden beide verhaftet und nach Forli ins Gefängnis gebracht. Kurz bevor die Alliierten die Stadt erreichten, erschossen SS-Einheiten sowie italienischen Faschisten Lissis Mutter und ihren Bruder sowie 15 weitere Jüdinnen und Juden. Die Leichen wurden in einen Bombenkrater geworfen. Kurz darauf, im November 1944, wurde die Stadt durch die Alliierten befreit.

Bereits 1946 war ein Gedenkstein für die damals noch anonymen Opfer aufgestellt worden. Doch erst 1994, auf Betreiben einiger Bürger und Bürgerinnen der Stadt Forli, fand die offizielle Bestattung sowie eine Gedenkfeier zu Ehren der 17 Opfer statt. Die Stadt Forli erinnert seither offiziell an dieses Massaker des Jahres 1944.

Lissi Pressl besuchte im Jahre 2000 zum ersten Mal nach 56 Jahren die Grabstätte ihrer Mutter und ihres Bruders. Im Jahre 2002 gab sie ihr Einverständnis zur Namensgebung. So kam es zur Stiftung Alfred Lewin. Sie erklärte sich trotz ihres Alters auch bereit, als deren Ehrenvorsitzende dem andauernden Gedenken zu dienen. ■

## Diskriminierend

**Von Andreas Poetke**

Sollten Abgeordnete und Amtspersonen in der Bundesrepublik das Grundgesetz erhalten und dessen Studium bescheinigt bekommen? Dies wäre jener Peinlichkeit angemessen, die wir zurzeit über die Erstellung von Gesprächsleitfäden für Einbürgerungsbehörden aus Baden-Württemberg und Hessen erfahren.

Zur Erinnerung: Seit fünf Jahren müssen Einbürgerungsbewerber in Deutschland ein Bekenntnis zur freiheitlichen demokratischen Grundordnung (FDGO) ablegen. Besagten Innenministerien scheint dies aber nicht ausreichend. Protesten auch aus dem Bundestag nachgebend, hat Stuttgart zwar ein wenig zurückgerudert, aber wer der Homophobie verdächtigt werden könnte, und das meint die Bewerber islamischen Glaubens, soll nachhaltig ausgefragt werden. Ausdrücklich gilt nicht nur in diesem Fall, dass unwahre Angaben als Täuschung der Einbürgerungsbehörde gewertet werden und noch nach Jahren zur Rücknahme der Einbürgerung führen können, selbst wenn er oder sie staatenlos werden sollten. Aber nach Artikel 16 Absatz 1 Grundgesetz darf »Die deutsche Staatsangehörigkeit ... nicht entzogen werden. Der Verlust der Staatsangehörigkeit darf nur auf Grund eines Gesetzes und gegen den Willen des Betroffenen nur dann eintreten, wenn der Betroffene dadurch nicht staatenlos wird.«

Auf jeden Fall ist für Arbeit beim Bundesverfassungsgericht gesorgt, das stets den Rechtsstaat schützen muss, was auch die Aufgabe derer ist, die offenbar das Grundgesetz aus den Augen verloren haben. Berlins Innensenator Körtling (SPD) reagierte übrigens eindeutig. Er lehnte die Stuttgarter Sonderbefragung grundsätzlich und unmissverständlich ab. ■

## Pressemitteilung: Institutioneller Rassismus

Meldungen und Berichte über drastische Verschärfungen des Zuwanderungsrechts, erneut erleichterte Abschiebungen, diskriminierende Loyalitätstests für einbürgerungswillige Muslime oder die Nutzung möglicher Foltergeständnisse »im Kampf gegen den Terrorismus«, beherrschen seit Wochen die deutsche Innenpolitik. In diese Flüchtlingsabwehrstrategie passt das menschenverachtende Verlangen des derzeitigen Vorsitzenden der Innenministerkonferenz, Günther Beckstein, einen »gefährlichen« Ausländer, der wegen Folter- und Todesstrafandrohung nicht abgeschoben werden kann, in Haft nehmen oder mit elektronischen Fußfesseln anlegen zu lassen, damit dieser in Deutschland nicht »als freier Mann herumlaufen« kann. Auf diese Weise könnten »solche Leute« dazu gebracht werden, »freiwillig auszureisen«. Deutlicher kann es nicht gesagt werden: Ausländerinnen und Ausländern sollen in diesem Land die Luft zum Atmen und ihnen jegliche Lebensperspektiven genommen werden. Die Haltung, wirtschaftliche, politische und soziale Krisen den ausländischen Menschen anzulasten und politische Entscheidungen zunehmend

auf Kosten der Menschenrechte, internationaler Abkommen und moderner Rechtsnormen zu treffen, ist in diesem Land ohnehin sehr ausgeprägt. Es scheint, dass hierfür jedes Mittel Recht wird. YEK-KOM und AZADÎ protestieren schärfstens gegen diese zynische, menschenfeindliche, rassistische und anti-demokratische Politik, die zur Folge hat, dass ohnehin bestehende Vorurteile gegen Ausländer/innen geschürt werden und die Mauern innerhalb der Gesellschaftsgruppen immer höher auf- statt abgebaut werden.

Die demokratische Öffentlichkeit ist aufgerufen, sich gegen dieses zweifellos provozierende, erniedrigende und ausgrenzende Verhalten gegenüber ausländischen Mitmenschen aktiv einzusetzen.

Es ist an der Zeit, dass die Bundesregierung ihre eigene Politik hinterfragt und nicht die ausländischen Mitbürger/innen für alle Fehlentwicklungen verantwortlich macht.

YEK-KOM (Föderation kurdischer Vereine in Deutschland e.V.) Tel. 0211-17 11 451, AZADÎ e.V. (Rechtshilfefonds für Kurdinnen und Kurden in Deutschland e.V.) Tel. 0211-830 29 08 ■

## Limmud: Auf Jüdisch gemeinsam das Jüdische lernen Von Irene Runge

Ich begann meinen *Limmud*-Bildungs-marathon mit einem Vortrag von Prof. Michail Chlenow, dem Generalsekretär des russischen *Euro-Asian Jewish Congress*, der mit einigen jungen Männern und Frauen aus Moskau vom 25. - 29. Dezember wie knapp 2 000 weitere jüdische Lernenthusiasten zum Treffen auf den Campus der Universität Nottingham angereist war. Er referierte über Russlands jüdische Gemeinschaft, sagte, zwischen 20 000 und 150 000 Männer und Frauen wären aus Israel, Deutschland und den USA zurückgekehrt, offizieller Antisemitismus wäre nicht zu spüren, der »5. Punkt«, der Vermerk »jüdisch« sei als nationale Kennzeichnung bei Personenstandsdokumenten gestrichen. Es entstehe ein neuer Typus jüdischer Identität, die neue Klasse verändere die politische und soziale Lage. Wo, fragte er in den Raum, werden wir Juden uns in diesem Gefüge platzieren? Das wurde später auch für Großbritannien diskutiert. Chlenows Vortrag war aber nur eine von 836 Veranstaltungen in diesen 120 Stunden Limmud.

Das 25. Treffen bediente Superlative und war doch von beeindruckender Einfachheit. Man kam aus England, Israel, den USA, Russland, Moldawien, Ex-Jugoslawien, Deutschland, Österreich, den Niederlanden, Frankreich, Erwartung löst die Zungen, der Umgang war herzlich. Es ging um Kommunikation, Kontakte, Wissenserwerb, Nahost, die jüdische Sicht auf Liebe, Mischehen, Homosexualität, Frauenrecht, Anleitungen zu Gebet und Textexegese, Konversion, religiöses Bekenntnis, Holocaust, Biographien, Selbsterfahrung, verdichtet zu Vortrag, Debatte, Vers, Geschichte, Vision und Lied. Präsentiert wurden Europas, Chinas, die arabische und jemenitische jüdische Vergangenheit, die finstere Ideologie des modernen Terrors und Eigenheiten anderer Religionen. Ich hörte von soziokulturellen Folgen des ungleichen demographischen Verhältnisses zwischen Palästinensern und Juden in Israel - die einen brauchen mehr Grundschulen, die anderen Altersheime, und wie man ein jüdisches Kochbuch schreibt. Zur Diskussion standen der Golem, Friedensmärsche, Gott, Textstellen aus Kabbala, Talmud und Tora in Bob Dylans Liedern. Das Publikum brachte viel Vorwissen mit.

Die Vielfalt programmierte Entscheidungsnot. Ich entdeckte beim *Jewish Filmfestival* auch Dokumentarfilme, so den über die Schwimmerinnen vom legendären Wiener Sportklub *Hakoach*. Die Letzten, über 80 Jahre alt, kommen für den Film nach Wien, um dort zu schwimmen, von wo vertrieben wurden. Wenn Kino, dann auch in den israelischen Spielfilm »Walk On Water«, wo ein junger Mossad-Mann im heutigen Berlin einen Alt-nazi zu erledigen, am Ende den Nazienkel zum Freund und dessen Schwester zur Frau hat, und die Dokumentation über drei ultraorthodoxe Frauen ansehen, die der Gefangenschaft der Ehe durch Scheidung entkommen wollen. Unvorstellbar, wie ein rabbinisches Gericht in Israel Menschenverachtung praktiziert. Im Vortrag über Therapien bei häuslicher Männergewalt erwähnte der Referent auch das. Die Politik mit und nach

Sharon lockte, Szenarien der Zukunft, Israel als Kultur-, Militär- und wasserarmes High-Tech-Land, Mängel dortiger Demokratie. Ich verpasste Mathematik und Mischna, Workshops übers Sammeln von Geschichten, Stetl und Jiddisckheit, Tanzkurse, Jamsessions, Chorstunden, Herzl, Rambam, Spinoza, Einstein, jüdische Karikatur, jüdische Midlife-Crisis und das Thema Sex. Kein Thema war zu ungewöhnlich oder zu kontrovers. Man sprach über jüdische Sichten auf Sterben und Tod und Antisemitismus in englischen Universitäten.

Im Hintergrund sorgten Ehrenamtliche dafür, dass Küchen mit einem *Hechscher* versehen, dass das Essen strikt koscher war, Unterkünfte zugeteilt und für jede Veranstaltung ein passender Raum zur Verfügung gestellt wurde. Ein Bus umkreiste das Campusgelände im 10-Minuten-Takt, die Heerscharen wechselten alle 90 Minuten aus einer Veranstaltung in die nächste. Ich ging zur Einführung in den Islam, erfuhr, dass es weltweit 1,4 Milliarden Muslime gibt und 80 Prozent der Ölvorkommen in islamischen Ländern liegen. Das ist dann politische Ökonomie. Ein junger orthodoxer Jude sprach von sich als einem in Schweden lebenden *Galutisten*. *Tikkun olam*, wir müssen die Welt besser machen. Mich beeindruckte das Mitglied jener Kommission, die die Ereignisse von *NineEleven* (11. 09. 2001) in New York bearbeitete. Er analysierte die »Epoche des heiligen Terrors«, Bin Ladens starke Persönlichkeit, die Gefahren aus irrationalen Extremismus und westlicher Überreaktion. Ich lernte aus Textstellen von Leo Baeck, der im November seinen 50. Todestag hat, bewunderte den Chefredakteur von *Haaretz*, der erklärte, warum die linke Presse Sharon unterstütze und die Rechten von »Etrog-Politik« sprechen, was meint, Sharon werde wie ein rohes Ei behandelt, aber undemokratische Allüren und kriminelle Energien im Likud verschwiegen. Es gehe um Prioritäten, sagte der Journalist, aber Israels Presse sei auch Ersatzopposition, denn im Parlament ist die Opposition verloren gegangen. Heftig hielt ein Siedler dagegen. Aus Statistik wurde in einem anderen Vortrag das mögliche Ende des Zionismus abgeleitet, die Aufgabe des Westjordanlandes denkbar, andere fanden das unzulässig. Im Jahr 2020 könnte Israel 13 Millionen Bewohner, aber wegen schwacher Geburtenrate keine jüdische Mehrheit haben.

Die Referenten sind Journalisten, Wissenschaftler, Politiker, Rabbiner, Historiker, Dichter, Musikanter, Talmudisten. Sie diskutierten auf Augenhöhe mit Hunderten kompetenten Laien. Pünktlich um acht Uhr in der Frühe, nach den Gottesdiensten und glatt koscherem Inselfrühstück mit Rührei, gebackenen Bohnen, Cornflakes, Toast und Porridge, begannen die Veranstaltungen, zu letzten Vorträgen ging man nach abendlichem fish-and-chips oder Pasta, bis in die Morgenstunden wurde getanzt und musiziert. Es gab Familiennachmittage und eine Abschiedsgala mit Danksagungen, mehrmals tauschten sich *Limmud*-Vertreter aus aller Welt aus. Der deutschen Gruppe fehlen jüdische Enthusiasten, das

lässt sich unter [www.limmud.de](http://www.limmud.de) nachlesen.

Jeden Tag nach Sonnenuntergang brannte in Dut-zenden Chanukkaleuchtern eine Kerze mehr. Es war die Stunde der vielen Kinder, die in Kindergruppen ihr eigenes Programm absolvierten. An einem Abend spielten zwei *Golem-Sisters* aus New York Klezmer-Rock, einmal spickte Rebbe-zin Hadassa Gross mit absurdem Witz ihr politisch-musikalisches Kabarett, doch unter der wilden Perücke steckte der in New York lebende, mit ungarischen Wurzeln ausgestattete Neffe des israelischen Oberrabbiners Lau, der in chassidischer Manier auch biblische Wortspiele ironisierte. Das Publikum raste vor Vergnügen.

Eine Veranstaltung führte mich nach Breslau. Gefragt, wer im Publikum eine persönliche Verbindung zu Breslau habe, hob weit mehr als die Hälfte der Anwesenden die Hand.

Ich plauderte mit muslimischen Referenten, dem *Mashgiach* aus London, säkularen Friedenskämpfern aus London und Haifa, dem Erforscher der Karaimen auf der Krim, mit Mark aus New Jersey, aufgekratzten Kinofans und einer Ärztin aus Mittelrussland. *Limmud*, darin waren wir einig, hat unserem jüdischen Lernen eine neue Dimension verpasst. Auf Videos sah ich, wie sie in Kiew, Kischinjew, Moskau, Wilna und Belgrad begeistert israelische Volkstänze einüben und jüdische Identität so stärken, in Istanbul die gleiche Begeisterung, dort gibt es eine jüdische Schule und drei jüdische Jugendklubs. Für Englands Oberrabbiner Jonathan Sacks gehen die neun dortigen Religionsgruppen gemeinsam den Weg des Friedens. *Darchei shalom* gilt für Juden, Christen, Muslime, Sikhs, Hindus, Buddhisten, Jains, Zoroastrians und Bahai. 60 000 der etwa 350 000 Juden in Großbritannien sind ultraorthodox, doch religiöse Unterschiede sind nebensächlich, wenn es um kommunale Fragen geht. In »meiner« letzten Diskussionsrunde redeten Muslime darüber. *Limmud* ist wie ein Virus. Längst gibt es Tagestreffen in Englands und Schottlands Regionen, *Limmud*-Gruppen und Konferenzen in New York, Israel, Paris, Moskau, Australien, Kanada, Frankreich und der Türkei. Los Angeles, Moldawien und Berlin stehen in den Startlöchern, auch in den Niederlanden und Wien wird nachgedacht. Nach Nottingham kamen die Enthusiasten, das sind jüdische Familien, Singles, alt und jung aus nah und fern. Man zahlte ohne Murren den Preis und gab auch mehr, damit diese fünf Tage und Nächte gemeinsam lernend auf einem Universitätscampus 200 km südlich von London verbracht werden konnten. Solche Motivation braucht es. Ein harter Kern aus 12 Aktivisten spornte 100 Ehrenamtliche an, über 300 *volunteers* haben schließlich dieses gigantische jüdische Lernfest möglich gemacht.

Als vor 25 Jahren eine dreiköpfige Gruppe aus England vom Jüdischen Weltkongress zu einer Konferenz über Alternativen jüdischer Bildung in die USA eingeladen wurde, hat natürlich niemand geahnt, dass diese Investition die vermutlich größte jüdische Lernbewegung auslösen würde. Mehr unter [www.limmud.org](http://www.limmud.org) ■

## Antisemitismus und die Linke

Von Alexander Sturm

Dr. Tilman Fichter (68), den gradlinigen Querdenker und langjährigen Referenten für Bildung beim SPD-Parteivorstand, der auch Schiffsjunge und Abendabiturient war, haben Geschichts- und politikwissenschaftliche Studien zum Schreiben mehrerer Bücher, zahlreicher Aufsätze und zu anregender Diskussion befähigt. Im JKV sprach er zur Frage: »Gibt es in Deutschland einen »linken« Antisemitismus?« Er erweiterte seine These um die Punkte westdeutsche neue Linke, Antisemitismus und Israelkritik. Historisch setzte er im Deutschland nach Hitler ein (»realer Stalinismus und US-Imperialismus haben Deutschland gemeinsam niedergedrückt«), thematisierte deutsche Gegenbewegungen vor 1945, vor allem die der Kommunisten, schwächer war der Kampf der Sozialdemokraten sowie anderer bis hin zum militärischen und nationalkonservativen Widerstand. Aber es waren jene 6,5 Millionen Deutsche, die der NSDAP und die 800 000, die der SS angehörten, die die Basis der bundesdeutschen Nachkriegszeit prägten. Fichter sprach von »Entnazifizierung statt Antifaschismus«. Das neue Elitekartell bestand aus ehemaligen Mitläufern und »Experten«. Die Linke habe die Analyse des Antisemitismus und die Aufarbeitung der Funktion des Rassismus unterlassen, Opfer publizierten erste analytische Bücher, im Osten Victor Klemperer (LTI), im Westen Eugen Kogon (Der SS-Staat). Nach 1945, so Fichter, »studierte an den Universitäten das entwaffnete deutsche Offizierskorps«, der SDS als linker Studentenbund war das Spiegelbild, eine Debatte über die Vergangenheit blieb mangels intellektueller und emotionaler Voraussetzungen aus.

Fichter führte seine Zuhörer in die vergessene oder nie gewusste Zeit studentischer Straßenkämpfe gegen die Re-Integration von Nazis, die 1950 und 1952 gegen die kleinbürgerliche Bevölkerung und Polizei abliefen. Er erinnerte, dass es zwar eine anti-militaristische, aber keine anti-faschistische Bewegung jenseits kleiner Zirkel gab, dass Alexander Mitscherlich als »Nestbeschmutzer« galt, weil er über die Rolle der Wissenschaft für das Nazisystem sprach. Im Kalten Krieg diente die Totalitarismuskritik zur Gleichsetzung von »braun« und »rot«, so ließ sich der ausgebliebene Widerstand gegen die Nazis durch den Hass auf Kommunisten ersetzen. Einen einschneidenden Einfluss auf das Entstehen einer politischen Nischen- und Debattenkultur war mit der Rückkehr der Frankfurter Schule eingeleitet, also von Horckheimer und Adorno. In Deutschland fehlten die jüdischen Denker, in diesen Zirkeln begann die Suche nach Exilliteratur, doch Auschwitz wurde erst weit später zum Thema. Auch das Wiedergutmachungsabkommen, das Adenauer gegen CSU und FDP mit Hilfe der SPD 1952 durchdrückte, die Gründung Israels, die Politik der arabischen Länder blieben undiskutiert, der Massenmord am jüdischen Volk wurde zur Kostenfrage umgerechnet. Legitimationskrisen folgten erst, als 1959/60 Hakenkreuzschmiereien an Synagogen in großem Stil sichtbar wurden. Der Eichmannprozess ließ die gesellschaftlich ge-

wünschte Verdrängung nicht mehr wie bisher zu, der SDS organisierte Proteste, die zur »revolutionären Zeit« mutierte, auch mit Kämpfen gegen den Kommentator der Rassengesetze und BRD-Staatssekretär Dr. Globke. Eine engagierte Forschung setzte ein, allerdings gab es Distanz zu Israel, zu Juden, Opfern, Überlebenden und Widerstandskämpfern. Nur Rudi Dutschke, so Fichter, wich davon differenziert ab, während die Linke ansonsten im Geiste der Zeit mit dem Sechstage-Krieg internationalistische Gründe geltend machte, um ihre Wende vom Philosemitismus zum Anti-Zionismus zu begründen. Während die Rechten 1967 die Israelis als jüdische Sieger feierten und darin die Normalisierung ihres Verhältnisses sahen, identifizierten Linke die Israelis nicht mehr als Juden und Opfer der Nazis, sondern setzten sie mit Rommels Afrikakorps gleich und sahen in ihnen aktuelle Täter. In dieser Logik waren Palästinenser die »Opfer-Juden« der Gegenwart. Durch die Solidarität der Linken mit den Palästinensern wurde symbolisch der ausgebliebene Kampf gegen das Naziregime nachgeholt. In dieser aufgeheizten Stimmung kam es 1969 in der Zeit der Erinnerung an den Novemberpogrom zum symbolischen Anschlag auf das Berliner Jüdische Gemeindezentrum. Verantwortlich zeichnete die Stadtguerilla Westberlins, auch Fichters Bruder gehörte dazu. Heute sind ehemalige Linke wie Bernd Rabehl und Horst Mahler völkisch bzw. bei den Neonazis aktiv, andere stehen extremistischen palästinensischen Bewegungen nahe. Die deutsche Linke, schmierte Fichter, habe sich eigentlich niemals anders verhalten als die Gesamtheit der Bevölkerung, sofern auf sie Mehrheitsdruck ausgeübt wurde. Und er fügte hinzu, dass eine falsch verstandene linke Toleranz weitere Konflikte ausgelöst habe. Beispiele folgten, darunter die Flugzeugentführung nach Entebbe und die selektive Ermordung von Juden und Israelis, was für ihn klarer Antisemitismus war und bleibt. Sein Fazit: Die deutsche Linke hat bis heute kein wirklich reflektiertes Verhältnis zu Israel.

Einige Teilnehmer wandten nach diesem Vortrag ein, der Referent habe gezielt Personen, politische Parteien und deren Strategien vernachlässigt, auch die Darstellung der linken Vielfalt und der entsprechenden Literatur zum Thema. Fichter entgegnete, dass sein geschichtsphilosophischer Zugang andere Schwerpunkte gesetzt habe. Dass die Kritik an der DDR aus Zeitgründen entfiel, war bedauerlich, aber Fichter hatte mehrmals auf Ähnlichkeiten hingewiesen - die deutsche Geschichte sei im geteilten Land gewissermaßen unteilbar, so bliebe für die zwei deutschen Teilgesellschaften noch vieles aufzuarbeiten. Für die meisten Anwesenden war dieser Vortrag eine unbedingte Bereicherung. Fichters kritische Sicht war die eines Zeitzeugen auf die Geistesgeschichte der Bundesrepublik, auf seine eigene Geschichte, auf Details der Entwicklung linker Ideen als geschichtsphilosophische Deutung der Ursachen vom Verschweigen, Verdrängen und Umdeuten der deutschen Vergangenheit nach 1945. ■

## Blutiger Judenhass

Von Igor Chalmiev

Ein 20jähriger Angreifer drang am 11. Januar in die Moskauer Chabad Bolshaja Bronnaja Synagoge und stach gnadenlos auf acht Menschen ein. Er wollte Juden töten. Ein ähnlicher Versuch in Rostow am Don schlug fehl. Der Moskauer wurde verhaftet, die Angst blieb.

Oberrabbiner Berl Lazar sagte auf einer Pressekonferenz, in Russland habe es derartiges noch nie gegeben, der Zusammenhang mit der nationalistischen Propaganda von einem »Russland für Russen« sei deutlich. Selbst wenn dieser Angreifer psychisch krank sein sollte, gäbe es andere, die entsprechend aufgehetzt sind, das gesellschaftliche Klima begünstige solche Taten. Neben Messern und antisemitischer Propaganda wurden bei dem Täter Adressen weiterer Synagogen gefunden. Oberrabbiner Lazar wies darauf hin, dass immer wieder Hakenkreuze an Synagogen und Zerstörungen jüdischer Friedhöfe angezeigt werden. Die jüdische Gemeinschaft fordere, dass der Staat eingreife. Russland ist ein Vielnationalenstaat, aber das werde von solchen unterwandert, die meinen, Juden sollten hier nicht leben und aggressiv gegen Angehörige auch anderer Nationalitäten vorgehen. So wurden schwarze Studenten in Woronesch überfallen und ein tadshikisches Mädchen in Petersburg ermordet. Das ließe sich nicht als Krankheit erklären. Der Oberrabbiner wandte sich an die jüdischen Gemeinden Russlands und forderte sie auf, die Sicherheitsvorkehrungen zu erhöhen, um Angriffen vorzubeugen. Er empfahl auch die Prüfung der Mesusen.

Lazar informierte auch über Gespräche mit Vertretern staatlicher Sicherheitsbehörden und wie künftige Polizeimaßnahmen aussehen sollten. Es wäre ein deutliches Signal an alle Extremisten, wenn Staat, Gesellschaft und die jüdische Gemeinschaft gemeinsam handeln würden. Beschlossen sei die Gründung eines Fonds für die Finanzierung von Maßnahmen der elektronischen Grundsicherung jüdischer Einrichtungen. In der westlichen Welt sei das üblich, jetzt habe es Russland erreicht. Briefe an Sponsoren wurden schon geschrieben. Darüber berichtete AEN, die wichtige russische jüdische Onlinezeitung ([www.aen.ru](http://www.aen.ru)).

Aus Berlin schrieb uns Rabbiner Teichtal von Chabad Lubawitsch: »Es bedeutet uns sehr viel, dass Menschen auf der ganzen Welt und in Deutschland mit uns im Kampf gegen das hässliche Gesicht des Antisemitismus vereint sind. Der Vorfall ist traurig, aber er hat uns nicht geschwächt. Im Gegenteil hat er uns in unserem Entschluss und unseren Bemühungen bestärkt, jüdische Gemeinden wiederzubeleben.«

Der Angriff fand kurz vor der Moskaureise von Bundeskanzlerin Merkel statt. Es bleibt zu hoffen, dass die deutsche Regierung, vor allem die Innenminister sich überzeugen, dass die Lage für Juden in der ehemaligen Sowjetunion alles andere als stabil ist. Die Zuwanderungspraxis darf nicht ohne Blick auf solche Realitäten eingeschränkt werden! (s.a. JK 09/05 und 01/06) ■

## Über die Pünktlichkeit

Schulkindern bringt man schon in der ersten Klasse bei, dass sie sich entschuldigen müssen, wenn sie verspätet zum Unterricht erscheinen. Wer nach dem Anfang der Aufführung in die Oper kommt, muss bis zur ersten Pause vor der Tür warten. Niemand wird ernstlich in Zweifel ziehen, dass man auch und gerade in der Synagoge zeitig zu sein hat. Im Kodex »Schulchan Aruch« heißt es, man sollte sich bemühen, unter den ersten zehn Betern zu sein (Orach Chajim, Kap. 90, 14. Siehe auch den Kommentar »Ateret Sekenim« von Rabbiner Menachem Mendel Auerbach zu dieser Stelle). Allerdings scheint diese religionsgesetzliche Vorschrift nicht allen Juden bekannt zu sein. In vielen Synagogen kann man leider regelmäßig beobachten, dass einige Leute mit beachtlicher Verspätung den Gebetsraum betreten. Handelt es sich beim Spätkommen zum Gottesdienst um ein »Kavaliersdelikt«, das überhaupt keine Beachtung verdient?

Rabbiner Simcha Sissel Broida, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Kelm (Litauen) eine berühmte Jeschiwa leitete, hat das Erscheinen in der Synagoge nach dem Beginn des Gottesdienstes als eine ernste Unsitte betrachtet, die nicht zu tolerieren sei. Aus dem materialreichen Werk von Rabbiner Dov Katz über die Mussar-Bewegung wissen wir, welche Maßnahmen Rabbi Simcha Sissel ergriffen hat, um seinen Schülern die Tugend der Pünktlichkeit einzuprägen. So musste z.B. ein Talmudist, der im Kelmer Lehrhaus nur eine Minute nach der festgelegten Gebetszeit hereinkam, Geld in eine Strafkasse einzahlen (Tenuat Hamussar, Bd. 2, 2. Auflage, Tel Aviv 5714, S. 184. S.a. S. 200). Diese seinerzeit vermutlich erfolgreiche Methode soll nicht zur Nachahmung empfohlen werden; sie wird hier nur deshalb erwähnt, um an den entschlossenen Kampf von Rabbi Simcha Sissel gegen Unpünktlichkeit im religiösen Leben zu erinnern.

Unsere Tora geht nicht davon aus, dass die Kin-

Von Yitzchah Ahren (Köln)

der Israels sich wie Engel benehmen werden; Menschliches – Allzumenschliches wird an vielen Stellen in Rechnung gestellt. Es ist bezeichnend, dass wir im »Schulchan Aruch« (Orach Chajim Kap. 52) genaue Anweisungen für denjenigen finden, der zum Beten unpünktlich erscheint. Je nach dem Grad seiner Verspätung soll er bestimmte Abschnitte des Gebets überspringen oder zurückstellen, um mit der Gemeinde zusammen zu beten. Man muss schon ein genauer Kenner der Halacha sein, um nicht gegen diese Vorgaben zu verstoßen! Die religiöse Stufe, die jemand erreicht hat, ist oft gar nicht leicht zu erkennen. An der Länge des Bartes kann man das Maß der Frömmigkeit bekanntlich nicht ablesen, und die Heftigkeit von Körperbewegungen während des Betens ist mitunter lediglich ein Hinweis auf gedankenlose Frömmelei, die nur andere Mitbeter beeindrucken will. Wahre Frömmigkeit zeigen meines Erachtens diejenigen Personen, die stets pünktlich zum Beginn des Gottesdienstes erscheinen und sich im Gotteshaus immer korrekt verhalten! ■

**Israels Außenministerin** Zipi Livni (47) ist die beliebteste konservative Politikerin der Linken. Wegen ihres Einsatzes für die Abkopplung Gazas und nördlicher Westbank und weil sie aus einer Familie in der Tradition der Betar-Bewegung kommt (1923 von Jabotinsky in Riga gegründet), steht sie Sharon nahe. Als Oberstleutnant aus der Armee entlassen, arbeitete sie vier Jahre beim Mossad, nach dem Jurastudium in einer Rechtsanwaltskanzlei und kandidierte 1996 für den Likud. 1999 kam sie ins Parlament, wurde Ministerin für regionale Zusammenarbeit, Ministerin ohne Geschäftsbereich und Landwirtschaftsministerin, Ministerin für Immigration und Integration und Wohnungsbauministerin, im Dezember 2004 stellvertretende Justizministerin, danach Justizministerin. Sie gilt als professionell, resolut und aufgeschlossen für Reformen in einem konservativen Ministerium und verfasste das Parteiprogramm für »Kadima«. Der Staat Israel muss, meint sie, auf Teile von Erez Israel verzichten, um Israel als demokratischen Staat mit jüdischer Mehrheit zu erhalten. Das Problem der palästinensischen Flüchtlinge sollte im Rahmen der Errichtung eines palästinensischen Staates gelöst werden. (nach Haaretz)

**Die Zahl der Diasporajuden** sank seit 1970 um etwa ein Viertel. Nach Forschungsergebnissen von Professor Sergio Dela-Pergola (Hebrew University Jerusalem) gibt es 7 750 000 Juden gegenüber 10 Millionen im Jahr 1970. Die Zahl aller Juden stieg von 12 645 000 auf fast 13 Millionen im Jahr 2005. Niedrige Geburtenrate, Assimilation und Masseneinwanderung nach Israel aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion sorgten in den 90er Jahren für die sinkenden Zahlen in der Diaspora, während in Israel Einwanderung und Bevölkerungswachstum die Zahl verdoppelten. Erstmals überhaupt leben in Israel ebensoviel Juden wie in den USA. (nach Haaretz)

## Peggy Guggenheim

Von André Fischer Marum



Der Kunstsammlerin, Galeristin und Mäzenin Peggy Guggenheim (1898-1979) war ein Vortrag der Kunsthistorikerin Stephanie Tasch gewidmet, der sich nicht mit ihren zahlreichen Geliebten und Skandalen beschäftigte, sondern

mit ihrer Fähigkeit, ins Kunstgeschäft ihre ganze Persönlichkeit einzubringen. Aus dem reichen Großbürgertum der amerikanischen Ostküste stammend, begann sie sich erst im Alter von etwa 40 Jahren für die Kunst ihrer Zeit zu interessieren. Es war Europa, wo sie seit den 20er Jahren die Bohème kennenlernte und in Paris und London vor allem den Surrealismus und die sich gerade entwickelnde abstrakte Kunst zu schätzen lernte. Hier wurde sie die Kunstsammlerin, Mäzenin, Kunsthändlerin und Galeristin, immer begleitet von klug gewählten Beratern. Kurze bevor die Nazis in Paris einmarschierten kaufte sie viele Bilder der damals avantgardistischen Maler, die gezwungen waren, zu emigrieren. Mit dem großen Schatz moderner Kunst kehrte auch sie Europa den Rücken und kehrte nach New York zurück, wo sie innerhalb kürzester Zeit die Galerie »Art of the Century« gründete, obwohl noch nicht einmal die Hälfte des 20. Jahrhunderts vergangen war. Unmittelbar nach Kriegsende ging sie in das von ihr heiß geliebte Venedig und gründete dort die Peggy-Guggenheim-Foundation. Peggy Guggenheim war eine klug operierende Geschäftsfrau. Eine Frage an die Vortragende war, ob Peggy Guggenheim, die ihr Judentum eher ignorierte, besonders Werke jüdischer Künstler aus Europa gerettet habe. Das wurde verneint. Es war aber das Gefährdete, denn aus Sicht der Nazis sammelte sie vor allem »entartete Kunst«. ■

## Literatur auf Russisch im JKV

Von Igor Chalmiev

Literarische und poetische Abende gehören zur bewahrten und bewährten Tradition der russischsprachigen Einwanderer. Aus dieser Leidenschaft heraus wird auch selber geschrieben und gedichtet, so dass in Berlin schon viele neue Werke auf Russisch entstanden sind. Manche davon stellten und stellen wir in den beliebten literarisch-poetischen Abenden im JKV vor. Man muss sagen, dass sich die Vortragenden immer lange und gründlich auf ihren Auftritt vorbereiten und das zahlreiche Publikum auch mit roten Rosen für die Darbietungen dankt. Das ist nur ein Beweis für die große Liebe zur Literatur. Im Januar las erfolgreich Dr. Stanislaw Lwowisch, im Dezember hätte Dr. Karl Abraham lesen sollen, er wurde krank, dafür sprangen andere Dichter und Literaten, die eigentlich zuhören wollten, gern mit seinen Texten ein. Im November war Davyd Yanovskiy, der Dichter, mit seiner Poesie zu hören. ■

### Rezept des Monats: Fruchtebrot

3 Eier, 125 g Zucker, abgerieb. Schale 1 Zitrone, 6 Eßl. Rum/Saft. 1 TL. Zimt, 250 g Rosinen, 125 g Mehl, 1 gestr. TL. Backpulver sowie je 65 g Haselnüsse, Mandeln, Paranüsse (oder Walnüsse), je 65 g Feigen, Datteln, Kurpflaumen (oder Aprikosen) und je 50g Orangeat und Zitronat. Als erstes Eier und Zucker sehr schaumig schlagen und Zitronenschale, Rum/Saft und Zimt einrühren. Zweitens die Feigen, Datteln, Pflaumen, Nüsse, das gewürfelte Zitronat und Orangeat sowie die Rosinen unterheben. Drittens Mehl und Backpulver in einer Extraschüssel mischen und unter diese die Fruchte-Nuss-Masse geben. Dann eine Kastenform mit Mehl oder Backpapier vorbereiten und ca. 75 Minuten bei 175° (Gas Stufe 2) auf der mittleren Schiene backen.

Guten Appetit wünscht auch Igor Chalmiev, der diesen Kuchen bei einer Weiterbildungsveranstaltung aß und die Rezeptur für die JK-Rezeptesammlung mitbrachte. I.R.

## Jeder Tag ein Gedenktag

Von Jochanan Trilse-Finkelstein

»Am 20. ward er auf dem Friedhof Montmartre zu Grabe getragen – das später das weltbekannte Hasselrijs-Monument zieren sollte-, unter Teilnahme von etwa 100 Menschen darunter zahlreichen Schriftstellern.« Und so, wie er es bestimmt hatte, wie es dem Kämpfer gegen Eigentum, Thron und Altar, Aristokratie und Bourgeoisie zukam, geschah es: »Kein Geistlicher hat ihn begleitet.« Auch kein Rabbiner.

Ein letzter Bericht anlässlich des Trauerzuges stammt von der Mouche: Unser Zug hielt also an, wie es Sitte ist [Vor der Friedhofskapelle mit der Jungfrau Maria]. In diesem Augenblick wandte sich ein junger Mann von jüdischem Typus, ein sanftmütiges, gescheites, vielleicht etwas skeptisches Gesicht, zu einigen Männern um, die auch dem Trauerzug angehörten, und zuckte fast unmerklich mit den Achseln, [...] aber es war in der Tat merkwürdig, daß Heine, dessen letzter Besuch zu Lebzeiten der Venus von Milo gegolten hatte, nun der traurigen und reinen Schönheit eine letzte Reverenz erwies.» Der junge Jude wird gedacht haben, daß Maria eigentlich eine Myriam war, eine junge, mutige und kräftige Jüdin. Nach dem ersten Abschied des Hellenen von der Venus von Milo 1848 nun noch der Abschied des Juden von Myriam. Gelebter Widerspruch bis in den Tod, und die Wunde ist nicht vernarbt.« So endet meine Biografie »Gelebter Widerspruch« des Dichters, dem ich von allen am tiefsten verbunden bin: **Harry Chaim Heine** (geb. 13. Dezember 1797 in Düsseldorf), der als **Heinrich Heine** in die Geschichte eingegangen, dessen oben beschriebenes Grab auf jenem Künstler-Friedhof in Paris zu Pilgerstätte und Denkmal geworden ist, wie sein wiederhergestelltes Geburtshaus in Düsseldorf auch. Viele seiner Texte, ob über Leben, Politik, Gesellschaft oder Kunst, sind zu Spruchweisheiten demokratisch-revolutionärer Gesinnung geworden, seine Lieder werden gesungen (er ist der meistvertonte Lyriker überhaupt); er ist, obwohl ein Vierteljahrhundert im Exil, tief deutscher Kultur, deutscher Landschaft verbunden geblieben, wird von den Franzosen fast als einer der ihren angenommen, ja geliebt, ist Weltenbürger gewesen und meistübersetzter Welt-dichter. Und – als Jude geboren – ist er immer auch Jude geblieben. Er hat es seit Kindheit und Jugend gespürt, was es hieß, einer verfolgten Minderheit anzugehören. Hep-Hep-Geschrei war ihm vertraut, und er wußte, was Französische Revolution und Napoléons Armeen für sein Volk, für ihn gebracht hatten. Nach 1825 trat jüdisches Denken für mehr als 20 Jahre zurück, ohne aufzuhören. Andere Interessen, besonders der aufklärerisch – demokratische »Ankampf« (ein von ihm geliebtes Wort), veränderte Lagen und Motive benötigten andere Metaphern und Symbole, ja andere Denkmotive. Die fand er in Antike und Hellenismus, die besonders in der klassischen deutschen Literatur, in der französischen Aufklärung und in der damaligen philhellenistischen Bewegung wie überhaupt in den nationalen Freiheitsbewegungen Europas genutzt worden sind. Heine ward so auch zum Hellenen, und die zitierte Venus von Milo, Statue im Louvre, Göttin der Liebe und der Schönheit zu einer seiner Hauptmetaphern. Doch er blieb Jude, und in seiner Spätphase, die mit der Niederlage der europäischen Revolution von 1848/49 und seiner schweren Erkrankung, der so benannten »Matrazengruft«, zusammenfielen, bestimmten jüdische Themen und Motive, besonders im »Romanzero« (»Hebräische Melodien«) und andern Spätdichtungen vorrangig sein Denken. Er starb als bewußter, doch nicht frommer Jude und als Repräsentant einer jüdisch-hellenistischen Symbiose. Biografisches im Einzelnen behandelten wir anlässlich des Gedenkens zum 200. Geburtstag, s. JK 12/1997, als auch Deutschland in seiner Mehrheit, das es unserm Dichter jahrhundertlang schwergemacht hatte, seinen Frieden mit ihm schloss. Eingedenken für Heinrich Heine!

Nun die Nachrufe. Meist sind die Produzenten von Film und TV nicht so bekannt, eher die Sprecher, Moderatoren und noch die Regisseure. Er freilich war es doch: **Gyula Trebitsch** (3. Nov. 1914 Budapest – 12. Dez. 2005 Hamburg). Mit 18 Jahren arbeitete er bei der UFA in Budapest, gründete mit 22 eine eigene Filmfirma, 1936 erster Film. 1942 fiel er den Nazi in die Hände: Zwangsarbeit, dann KZ. Nach 1945 gelangte er durch Heirat mit einer Kostümbildnerin nach Hamburg, wo er bis ans Lebensende blieb. Aus seiner neuen Filmfirma kamen Filme wie »Des Teufels General« und »Der Hauptmann von Köpenick« (beide nach Carl Zuckmayer). Ziemlich bald in den 50er Jahren produzierte er für TV, vor allem gute Familienserien wie »Diese Drombuschs« und »Die Bertinis« (nach Ralph Giordano). Er

leitete die Firma bis 1980, nachher seine Kinder Katharina und Markus. Er starb im Alter von 91 Jahren. Kaddisch für Gyula Trebitsch!

Wer einmal das Holocaust-Memorial in Washington gesehen, wird es nicht vergessen. Seine Türme wie der Viehwagen rufen sofort Auschwitz ins Gedächtnis. Doch der Architekt blieb allzu sehr im Hintergrund. Nun ist er vor kurzem verstorben: **Ingo Freed** (23. Juni 1930 Essen – 15. Dez. 2005 Manhattan). Die NS-Verfolgung erlebte er unmittelbar, doch 1940 konnte er entkommen, weil ihn seine Eltern noch nach Chicago schicken konnten. Die Eltern wurden Opfer. Später studierte er bei Mies van der Rohe. Selbst fast Opfer des Holocaust genannten Infernos, Mitglied einer Familie von Opfern, las er zahlreiche Bücher dazu, so daß schließlich das nach diesem Völkermord genannte Museum sein Hauptwerk (1993) geworden war, Vorbild weiterer solcher Memorialstätten. Kaddisch für Ingo Freed!

Nach Verfassers Erinnerung war es 1955 im Herbst, als sie – aus dem Exil zurückgekehrt – zum Gastspiel mit den Wiener Philharmonikern unter Leitung von Leopold Hager im Großen Saal des Wiener Konzertvereins auftrat und ein umjubeltes Konzert gab: Sie spielte das Klavierkonzert in Es-Dur (Köchelverzeichnis 271) von Mozart: **Felicia Blumenthal** (28. Dez. 1915 – 31. Dez. 1991 London). Sie war 18 Jahr alt, als sie ins Exil musste, nach London, was ihre Heimat geworden war – trotz aller internationalen und deutsch-österreichischen Gastspiele. In Tel Aviv war sie aufgetreten und hatte das dortige Musikfestival angeregt. Ihr Repertoire war so umfanglich wie aufregend unterschiedlich: Sie spielte alte Meister von Scarlatti bis J.S. Bach, portugiesische Barockmusik. Neben Haydn und Mozart das Konzert cis-Moll des Beethoven-Schülers Ferdinand Rieß. Aus dem 19. Jh. mit Vorliebe Chopin und den ins 20. Jh. weisenden Rachmaninow; die modernen Polen Lutoslawski und Penderecki, mit denen sie bekannt war. Dann wiederum lateinamerikanische Musik, etwa aus Brasilien, vor allem Heitor Villa-Lobos. Sie war eine bedeutende Förderin des Neuen und Interkulturellen in der Musikwelt. Anlässlich des 90. Geburtstages Eingedenken für Felicia Blumenthal!

Hätte es nicht Theodor Fontane gegeben, könnte man den nächsten Autor zum Erfinder einer professionell betriebenen deutschen Theaterkritik erklären, dessen 125. Geburts- und 80. Todestages zu gedenken ist: **Siegfried Jacobsohn** (28. Jänner 1881 Berlin – 3. Dez. 1926 ebd.). Um 1900 begann er zu schreiben, vor allem über Drama und Theater. Dafür gründete er mit 26 Jahren die »Schaubühne«, die er ab 1918 zur mehr politischen »Weltbühne« erweitert hatte, nach seinem frühen Tode kurzzeitig von Kurt Tucholsky, später von Carl von Ossietzky, nach Wiedegründung 1946 von Maud von Ossietzky, Hans Leonard und Hermann Budzislawski geleitet wurde. Auch Zusammenarbeit mit Julius Bab, Herbert Jhering, Alfred Polgar u.a. Werke: »Das Theater der Reichshauptstadt« (1904), »Max Reinhardt« (1910) »Das Jahr der Bühne« (10 Bde, 1912 – 1921, Sammlung seiner Kritiken), »Der Fall Jacobsohn« (1913), »Die ersten Tage« (1917) u.a.; neue Ausgabe: »Gesammelte Schriften 1900 – 1926«, 5 Bde (2005). J. erhob die Theaterkritik zu einem eigenen, fast künstlerischen Genre von bemerkenswert genauer Sprachkunst und gesellschaftspolitischem Format mit kritischem Bewußtsein für Widersprüchliches in der Gesellschaft und für Neues, etwa den Zusammenhang zwischen Theater und Revolution. Er liebte zwar das Drama zwischen Shakespeare, Kleist, Ibsen und Strindberg, doch hatte er auch die Eigenständigkeit von Theaterkunst erkannt und gefördert, begriff das Neue an der Kunst der Regie (Max Reinhardt besonders) und beschrieb große Schauspieler in ihrer Eigenart und Schönheit, etwa Eleonora Duse oder Tilla Durieux.

Seine Liebe galt vor allen jüdischen Künstlern. Außerordentlich schätzte er den Autoren- und Kritiker-Kollegen **Moritz Heimann** (19. Juli 1868 Werdau – 22. Sept. 1925 Berlin), den Freund G. Hauptmanns, O. Brahmns oder W. Rathenaus, den spätern Cheflektor des S. Fischer-Verlages. Er förderte jüdische Künstler wie Wassermann, Bin Gorion, Orlik, Buber u.a. Er schrieb auch zahlreiche Beiträge in der »Neuen Rundschau«, darunter zu jüdischen Themen, für ein jüdisches Palästina, warnte indes vor zionistischem Nationalismus; schrieb auch Dramen: »Das Weib des Akiba« (1922) ward von der Habima gespielt. Jacobsohn nannte ihn einen Mann des »Geistes«, einen »alten Griechen in Gestalt eines Juden von heute«. Eingedenken für Jacobsohn und Heimann! ■

# Monat Februar

**New! Every 1st & 3rd Tuesday is Schmoozday** - starting around 8:30 pm at the 'Pieper' bar 44 Sredzkistraße between Husemann - and Kollwitzstraße Berlin - Prenzlauerberg. For all the details call Jeremy mobile 0160-6429857 or JWoodruff@t-online.de

## 6. Februar, Montag, 14.30 Uhr

*Monatstreffen der Child Survivors* (Zusammenkunft von und für Jüdinnen und Juden, die als Kinder in den von Nazis besetzten Gebieten und in Deutschland überlebt haben.)

## 8. Februar, Mittwoch

*»Kinder im Versteck. Verfolgt. Untergetaucht. Gerettet? Berlin 1943 - 1945.«*  
Gemeinsamer Besuch der neuen Ausstellung im Anne Frank Zentrum sowie Ansehöglichkeit von Filmdokumenten. Treff: 15 Uhr. Ort: Rosenthaler Straße 39, Berlin-Mitte (Eingang neben den Hackeschen Höfen)

## 12. Februar, Sonntag

*Großes Tu Bischwat Fest* am Tag der Offenen Tür in der neuen Jüdischen Traditionsschule (Info 212 808 30)  
Zeit: 12 - 16 Uhr. Ort: Spandauer Damm 220, Berlin-Charlottenburg

## 14. Februar, Dienstag, 19 Uhr \*

*Zum 150. Todestag von Heinrich Heine.*  
*»Prinzessin Sabbat und andere Hebräische Melodien (Romanzero).«*  
Es spricht: Prof. Jochanan Trilise-Finkelstein

## 15. Februar, Mittwoch, 15 Uhr

*Teatime.* Gespräch zur weltpolitischen Lage mit Ralf Bachmann

## 16. Februar, Donnerstag, 18 Uhr

*Ein poetischer Abend auf Russisch.*  
Die Dichterin Ljubow Reingatsch (seit 1999 Berlin) trägt eigene veröffentlichte und unveröffentlichte Gedichte vor. **(russisch)**

## 17. Februar, Freitag, 19 Uhr

*Kabbalat Schabbat* mit Juval Porat. G'ttesdienst. Gespräch zum Wochenabschnitt. Kleiner Kiddusch.

## 22. Februar, Mittwoch, 15 Uhr

*Kaffeeklatsch* mit Irene Runge und André Fischer-Marum

## 23. Februar, Donnerstag, 15 Uhr

*Psychologisches Gespräch* mit Yakov Flek (bitte tel. anmelden) **(russisch)**

## 26. Februar, Sonntag, 16 Uhr \*

*»Wofür noch leben? Heinrich Heine. Matrazengruft.«* Prof. Helmut Bock, Historiker, spricht über Heines Betrachtung des eigenen Zeitalters.

## 28. Februar, Dienstag

### 63. Jahrestag der »Fabrikaktion«.

**15 Uhr Gedenkveranstaltung.** Beginn am Gedenkstein Große Hamburger Straße, anschließend Rosenstraße

### 19 Uhr \*

*»Ludwig Marum. Ein jüdischer sozialdemokratischer Politiker aus Karlsruhe (1882 - 1934).«*

Es spricht: Dr. Monika Pohl (Karlsruhe)

**Unkostenbeitrag: \* 3,- / 1,50**  
(Mitglieder und Förderfreunde frei)

### Nächste JKV Vorstandssitzung:

Montag, 13. Februar, 19 Uhr

### Herzliche Einladung zum Neujahrsempfang

mit Kooperationspartnern. Freitag, dem 10. Februar, 11 bis 15 Uhr. AWO Begegnungszentrum, Adalbertstraße 23 A. Kreuzberg, Tel. 6953560

### »Antworten jüdischer Frauen auf die Moderne.«

Dritter bundesweiter Kongress des Netzwerks Jüdischer Frauen. Vorträge, Podiumsdiskussionen und Workshops. Beginn 18.2. um 19.30 Uhr, Ende 19.2. um 18.30 Uhr. Koschere Verpflegung im Preis enthalten. Ort: Jüdisches Museum Berlin. Anmeldung bis 3.2 Fax 030-61625762 bzw. schriftlich an Netzwerk jüdischer Frauen, Wilhelmshöher Str.2 12161 Berlin. Teilnahme 50/erm.30 Euro.

Es geht um Politisches, Bioethisches und Fragen der Erziehung von und für jüdische Frauen. Hochkarätige Referentinnen des In- und Auslands haben ihr Kommen zugesagt.

### Gan Israel Winterferienlager in Berlin

- Spiel, Spaß und Spannung für jüdische Jungen und Mädchen im Alter von 4-13 Jahren, eine erlebnisreiche und fröhliche Woche in einer herzlichen, zwanglosen jüdischen Atmosphäre vom Sonntag, dem 29. Januar, bis zum Freitag, dem 03. Februar täglich von 10-16 Uhr (Fr. bis 13 Uhr) Anzahl der Plätze ist begrenzt! Anmeldung/Info unter 030-212 808 30. CHABAD LUBAWITSCH BERLIN JUEDISCHES BILDUNGS- SZ-LOMA-ALBAM-HAUS ROHR CHABAD FAMILIENZENTRUM. Muenstersche Str. 6, 10709 Berlin Tel. 030-212 808 30 Fax 030-212 808 31 Bchabad@aol.com www.chabadberlin.de

### Andernorts & anderes:

**Buchpremiere.** Hans-Dieter Schütt *»Nicht gegen mein Gewissen«*, Gespräche mit Felicia Langer, israelische Menschenrechtsanwältin, Autorin, Trägerin des Alternativen Nobelpreises.

Zeit: Montag, 6. Februar, 18 Uhr.  
Ort: Rosa-Luxemburg-Stiftung, Franz-Mehring-Platz 1, Friedrichshain, Konferenzraum 1. Etage.

**Gemeinsam feiern.** Interkultureller Fasching in Kreuzberg. Verkleidung ist erwünscht. Zeit: 14. Februar. 14 - 17 Uhr. Weitere Infos und den Faschingsort bitte bei der AWO Kreuzberg erfragen unter Telefon 695 35 613

**14. Kurt Weill Fest.** Dessau. 24. Februar - 5. März. Informationen & Kartenservice 0180-5584654 oder [www.kurt-weill-fest.de](http://www.kurt-weill-fest.de)

Oper, Jazz, Theater, Diskussion, Film, Liederabende, Zusatzveranstaltungen. Musik, Ball und Bauhaus....  
Premiere und Aufführungen von Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny im Anhaltinischen Theater Dessau.

**Berliner Tatorte - Dokumente** rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt. Eine Ausstellung von ReachOut ([www.reachoutberlin.de](http://www.reachoutberlin.de)) bis zum 23. Februar, jeweils von Montag bis Freitag zwischen 10 - 18 Uhr im Rathaus Köpenick.

Zu sehen sind auf 60 Tafeln die Orte und Angriffe der Jahre 2003 bis 2005.

### I M P R E S S U M

#### Jüdischer Kulturverein Berlin e.V.

10117 Berlin, Oranienburger Str. 26  
(Eingang Krausnickstraße)

Bürozeit: Mo-Do 11 - 17, Fr 9 - 13 Uhr

Tel: +49/30/ 2 82 66 69, 28 59 80 52

Fax: +49/30/ 28 59 80 53

E-Mail: [JKV.Berlin@t-online.de](mailto:JKV.Berlin@t-online.de)

Bankverbindung: Berliner Bank

BLZ 100 200 00

Konto-Nr.: 7183461300

Redaktion: Dr. Irene Runge V.i.S.d.P.

Redaktionsschluss: 22. Januar 2006

»JK«-Abo: solidarische 35,- pro Jahr (Europa) bzw. \$ 60,- (Übersee/Israel). Bitte Spendenbescheinigung anfordern.

ISSN 1434-6133

Der JKV ist Gründungsmitglied im Migrationsrat Berlin-Brandenburg

Im JKV gelten die Allgemeinen Geschäftsbedingungen des Jüdischen Kulturvereins Berlin e.V.

»JK« auch unter [www.hagalil.com](http://www.hagalil.com) bzw. google Juedischer-Kulturverein bzw. [www.Migrationsrat.de](http://www.Migrationsrat.de) Mitglied 116